

**Redaktioneller Hinweis:** Folgendes Skript dient zur inhaltlichen Ergänzung und Vertiefung des Kurzvideos. Diese Ausführungen sowie der dazugehörige Film entstanden im Rahmen des Bachelormoduls «Menschen mit Behinderungen» an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Es handelt sich hier um studentische Arbeiten.

Studierendengruppe: Caroline Elsässer, Kim Tschudin

# Inklusion

## *Begriffserklärung*

Inklusion, was so viel bedeutet wie Einschluss, will die Veränderung bestehender Strukturen und Auffassungen dahingehend modifizieren, dass die Unterschiedlichkeit von Menschen zur Normalität wird (Pia Georgi-Tscherry, 2017, S.7). Alle Menschen sollen trotz ihrer Verschiedenheit, unterschiedlicher sozialer, regionaler, nationaler, religiöser und kultureller Herkunft, unterschiedlichen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen gemeinsam leben, lernen und arbeiten können (René Stalder, 2017, S.17). Kurz: es geht um die Ermöglichung von Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung.

Nicht zu verwechseln ist der Begriff mit dem der Integration, der eine Eingliederung von Menschen, die ausgegrenzt leben, in die bestehende Gesellschaft meint (Stalder, 2017, S.20). Integration ist demnach als Vorstufe der Inklusion zu verstehen.

## *Gesellschaftliche Inklusion*

Eine gelebte Inklusion bringt automatisch Forderungen mit sich – so z.B. die Forderung nach Chancengleichheit, Zugehörigkeit und Barrierefreiheit (Stalder, 2017, S.22). Als Grundlage dafür dient unter anderem die UNO-Behindertenrechtskonvention (UNO-BRK), die 2014 von der Schweiz ratifiziert wurde, sowie das Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG), welches 2004 in Kraft trat (Mirjam Hauser & Daniela Tenger, 2015, S.2). Die politische Grundlage für eine gelebte Inklusion scheint also eigentlich gelegt zu sein (ebd.). Doch wie sieht die Situation in der Schweiz konkret aus?

In Punkto Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung erfolgte im Jahr 2015 eine Evaluation des BehiG. Diese zeigte, dass die Schweiz davon sowie von einer inklusiven Gesellschaft weit entfernt ist. Menschen mit Behinderung fehlt eine Lobby und es mangelt an einer Durchsetzung des Rechts mittels einer nationalen Behindertenpolitik (Martin Haug, 2016).

Friedemann Hesse (schweizerischer Experte für Inklusionsprozesse) sieht die Situation ähnlich (Hesse, 2013; zit. in Barbara Lauber, 2013, S.4-5). Er ist der Meinung, dass die Schweiz «(...) in Sachen

inklusive Prozesse noch am Anfang» steht (ebd.). Den Prozess der Inklusion versteht Hesse als permanenten Lernprozess, der keineswegs aus heiterem Himmel geschieht. Vielmehr wird er durch alle Mitglieder dieser Gesellschaft geleistet, mitgestaltet und gelebt. Die Herausforderung ist, dass Inklusion als Lern- und Veränderungsprozess nie abgeschlossen ist. Zudem braucht es am Anfang auch finanzielle Mittel sowie strukturelle Unterstützung (ebd.).

Die schweizerischen Institutionen befürchten im Zusammenhang mit Inklusion vielfach, etwas von aussen her übergestülpt zu bekommen oder den Halt der institutionalisierten Abläufe zu verlieren (Hesse, 2013; zit. in Lauber, 2013, S.5). Es ist wichtig Visionen wie Inklusion eine reale Chance zu geben und Mitarbeitende bei der Überprüfung zu unterstützen, wie das Inklusions-Paradigma bei den einzelnen Bewohnenden im Rahmen von Entwicklungsprozessen umgesetzt werden könnte (ebd.).

Das wirkliche Potenzial von Menschen mit Behinderung ist so zu sagen unentdeckt (Martin Haug, 2016). Gerade weil sie häufig in Institutionen leben und somit eine freie Entwicklung in den stark reduzierten Lebensräumen kaum möglich ist. Die Fähigkeit für sich selber und ihr Leben Verantwortung zu übernehmen, wird ihnen aberkannt (ebd.).

Am Beispiel von Kathrin zeigt sich, dass sich trotz der aktuellen, eher ernüchternden Situation in der Schweiz kleine Lichtblicke am visionären Inklusionshorizont zeigen. Kathrin hat vor ca. drei Jahren eine Wohnschule absolviert, die sie mit ihrem Angebot auf dem Weg in ein selbständiges Leben inmitten der Gesellschaft begleitete und unterstützte. Heute lebt sie in ihrer eigenen 2,5-Zimmerwohnung zentral in einer Stadt und wird lediglich einmal pro Woche im Rahmen des Nachbetreuungsangebots der Wohnschule von einer Mitarbeiterin besucht und punktuell unterstützt.

Nicht jede Person mit Behinderung hat die Möglichkeit ein solches Wohnschulangebot zu durchlaufen und demnach als Vorstufe der Inklusion integriert zu werden. Das Ausmass der Integration misst sich nämlich am Ausmass der jeweiligen Behinderung (Georgi-Tscherry, Aussage aus dem Unterricht vom 9. November 2017). Das Beispiel von Nese, die auf Grund ihrer multiplen Beeinträchtigungen auf einer betreuten Wohngruppe für Menschen mit Behinderung lebt, bestätigt diese Aussage. Die Integration fällt in einem solchen Beispiel genau deshalb schwer, weil das Leben im Rahmen einer betreuten Wohngruppe für Menschen mit Behinderung stattfindet.

Obwohl solche Wohngruppen in der Vergangenheit bereits zu Verbesserungen der Lebenssituationen von Menschen mit Behinderung beigetragen haben, besteht dadurch ein Risiko von institutionalisierter Exklusion (Hiltrud Loeken & Matthias Windisch, 2013, S.29). Marlis Pörtner (2017) betont, dass die Lebensräume Bedingungen bieten müssen, die den speziellen Bedürfnissen der betroffenen Menschen gerecht werden und sie soweit wie möglich in ihren Fähigkeiten, ihrer Eigenständigkeit und ihrer Selbstverantwortlichkeit fördern (S.16).

Seit Januar 2012 ist das sogenannte Assistenzbeitragsmodell in der Schweiz in Kraft, welches ein möglichst selbstbestimmtes Leben ausserhalb eines Heimes anstrebt (MyHandicap, ohne Datum). Es verlangt von den Versicherten ein hohes Mass an Kompetenzen, wie sie ein Arbeitgeber haben muss und eignet sich deshalb nicht für alle Menschen gleichermassen (pro infirmis, ohne Datum). Zudem darf die angestellte Assistenzperson nicht mit der behinderten Person verheiratet sein, in Partnerschaft leben oder in gerader Linie verwandt sein (ebd.). In einzelnen Kantonen werden Optimierungen dazu ausgearbeitet, z.B. wenn es eben darum geht die Assistenzperson frei wählen zu können (Assistenzbüro (ABü), ohne Datum). So kann die Selbstbestimmung und die Teilhabe gestärkt werden und auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wären nicht mehr benachteiligt (Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GeF) des Kanton Bern, 2016, S.2).

Was wie das Mittel zum Weg in Punkto Inklusion scheint, bereitet Nese persönlich Sorgen, wenn es darum geht, gefühlt von heute auf morgen selbständig Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen zu müssen (Nese, Gespräch vom 15. Dezember 2017).

Die Vision von Inklusion fordert keinesfalls die Abschaffung der Institutionen. Es braucht jedoch seitens der Institutionen ein Weitergehen und eine Weiterentwicklung – eine neue Betrachtung dessen, was täglich in Form von Dienstleistungen der Institutionen erbracht wird (Pierre Margot-Cattin & Charls Gardou, 2013; zit. in Lauber S.3).

Gesellschaftlich betrachtet bestehen nach wie vor Hemmschwellen im Umgang mit Menschen mit Behinderung. Nicht zuletzt, da die Auflösung von Stigmatisierungen Zeit braucht. Die Förderung von Austausch und Begegnungen sind diesbezüglich von zentraler Bedeutung (Hauser & Tenger, 2015, S.59).

Nelli Riesen (2013) (Mitbegründerin der Vereinigung Alchemilla) ist der Meinung, dass die Gesellschaft Menschen mit Behinderung Inklusion lange zusprechen kann – damit wird aber noch lange keine neue Kultur lebendig. Die Gesellschaft kann Menschen mit Behinderung nur helfen, wenn diese begreift, dass vor allem sie inklusiv werden muss (S.19).

#### *Literatur- und Quellenverzeichnis:*

Assistenzbüro [ABü]. (ohne Datum). *Assistenzbudget Kanton Bern (ABBE)*. Gefunden unter <https://www.assistenzbueero.ch/de/angebot/assistenzbudget-kanton-bern>

Georgi-Tscherry, Pia (2017). Kurs B: *Leitprinzipien und Zielperspektiven der Behindertenpädagogik: Inklusion und Integration*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kanton Bern [GeF]. (2016). *Eigenverantwortung. Selbstbestimmung. Soziale Teilhabe. Die Behindertenpolitik im Kanton Bern*. Gefunden unter [https://www.assistenzbueero.ch/data/customerdata/original/files/pdf/2016\\_Flyer\\_Behindertenkonzept.pdf](https://www.assistenzbueero.ch/data/customerdata/original/files/pdf/2016_Flyer_Behindertenkonzept.pdf)

Haug, Martin (2016, 1. September). «Es geht um Inklusion». *NZZ online*. Gefunden unter <https://www.nzz.ch/meinung/kommentare/stellung-von-behinderten-es-geht-um-inklusion-ld.114132>

Hauser, Mirjam & Tenger, Daniela (2015). *Menschen mit Behinderung in der Welt 2035. Wie technologische und gesellschaftliche Trends den Alltag verändern*. Zürich: GDI Gottlieb Duttweiler Institute.

Lauber, Barbara (2013). Im Fokus. Inklusion. «Ein Horizont, der die Richtung vorgibt». *INFOS INSOS. Magazin der nationalen Branchenverbände der Institutionen für Menschen mit Behinderung*, 42 (2), S.3.

Lauber, Barbara (2013). Inklusion. Friedemann Hesse, Experte für Inklusionsprozesse, über das Paradigma der Inklusion und seine Implikationen für die Arbeit der Institutionen. «Die

Institutionen sollen sich nun gemeinsam auf den Weg machen». *INFOS INSOS. Magazin der nationalen Branchenverbands der Institutionen für Menschen mit Behinderung*, 42 (2), S.4-5.

Loeken, Hiltrud & Windisch, Matthias (2013). *Behinderung und Soziale Arbeit. Beruflicher Wandel – Arbeitsfelder – Kompetenzen*. Stuttgart: Kohlhammer.

MyHandicap (ohne Datum). *Fragen und Antworten zum Assistenzbeitrag*. Gefunden unter <https://www.myhandicap.ch/recht-behinderung/invalidenversicherung/fakten-assistenzbeitrag/>

Pro infirmis (ohne Datum). *Assistenzbeitrag*. Gefunden unter <https://www.proinfirmis.ch/subseiten/behindert-was-tun/inhaltsverzeichnis/assistentz/assistentzbeitrag.html>

Pörtner, Marlis (2017). *Ernstnehmen – Zutrauen – Verstehen. Personenzentrierte Haltung im Umgang mit geistig behinderten und pflegebedürftigen Menschen* (11. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.

Riesen, Nelli (2013). Ihr müsst begreifen, dass vor allem ihr inklusiv werden müsst. *INFOS INSOS. Magazin der nationalen Branchenverbands der Institutionen für Menschen mit Behinderung*, 42 (2), S.19.

Stalder, René (2017). *Modul 252, 10. Veranstaltung. Isolation – Exklusion – Inklusion: Und wie kann Sozialpädagogik «inkludieren» oder wie schafft sie Exklusionstendenzen?*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.